Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Die Katze
Autor: Speck, Georg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573545

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Katze.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Skizze von Georg Speck, Küsnacht.

Als Magnus zu seiner Tante Kornelia nach Kleinsingolding kam, setzte er den ganzen Weiler in Alarm; denn das war ein Ereignis. Die Juliane von drüben kam gleich herüber. Sie schielte mit dem linken Auge, was sehr unheimlich war, weil man nie wußte, ob sie einen ansah oder nicht. Auf der Backe hatte sie eine dicke braune Warze; die zitterte, wenn sie sich über irgend etwas wunderte, wie gerade jetzt.

Als sie am Abend mit ihrem Manne, der Leo hieß, ein wichtiges Gesicht machte und beim Gehen sich gebärdete, als wolle er sich gleich mit allen Vieren auf den Boden werfen — als sie also mit ihrem Manne abends vor der Haustüre saß, erzählte sie ihm, was sie aus der schweigsamen Kornelia herausgepreßt hatte. Ihr breiter Mund schlabberte dabei eigentümlich, daß man bald die breite Zunge sah, bald die schiefen Zähne. Und sie schielte fürchterlich, weil sie neidisch war: „Also, es ist ein Schwesterkind! Glaubst du das, Leo? Ich habe diese Schwester nie gesehen. Sie soll in der Stadt ihr Glück gemacht haben. Das Kind hat gerade Vakanz."

Der Mann ließ die Schultern hängen und stöhnte. Er ging jeden Tag zwei Stunden weit in eine Ziegelfabrik. Sie hatten nur drei Ziegen, während die Kornelia drüben, die doch vollständig allein war, eine Kuh besaß und manchmal noch ein Schwein.

Der Neid schüttelte beide, und sie sahen nach ihrem Buben, einem Bengel von acht Jahren, ganz wie Magnus, aber mit einem Kopf, der vier Jahre älter aussah, mit Hängebacken, die zitterten, und großen weißen Augäpfeln, die mählich ins Bläuliche übergingen und schließlich ein winzig kleines schwarzes Pünktlein sehen ließen. Es war ein harmloser Knabe, der meistens in der Nase herumbohrte.

Der alte Leo entschloß sich plötzlich: „Er soll auch einmal in die Stadt!" — Die beiden kauten eine Weile an dem Worte „Stadt"; als etwas ganz Fernes und ganz Unfaßliches erschien es ihnen, wo das Glück nur so auf den Straßen herumlief, wie hier die Gänse. Und er fügte mit erhobenem Zeigefinger wichtig und dumpf hinzu: „Er hat Verstand zum Vergraben, unser Leo!"

Natürlich erzählte die Juliane das alles im ganzen Weiler herum, und damit sie nicht allzu schnell fertig würde, log sie noch dazu. Der Weiler bestand aus einem Dutzend einstöckiger Häuschen, in die man auch bequem durch die Fenster gelangen konnte, wenn einem die Türe verleidet war. Vor den Häuschen waren kleine Gärtchen oder Düngerhaufen.

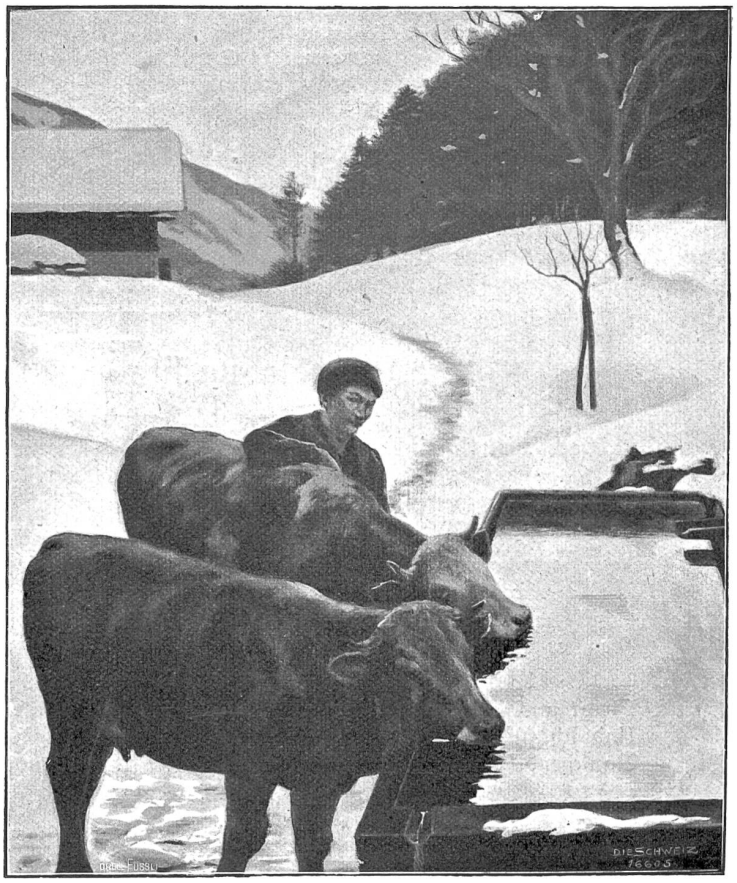
Um den Weiler herum lagen weite Krautgärten, die sogenannten Kohlländer, dann einige Obstbäume und eine Menge Schlehdorn- und Haselnußgestrüppe. Zur Seite aber lag, hinter Gittern und Mauern und ganz von hohen Bäumen versteckt, ein vornehmes Herrenhaus. Man hätte eigentlich nichts von diesem Hause gemerkt. Aber eine Uhr, die dort in einem Giebelfeld angebracht sein mußte, wies jede Stunde mit hohen, scharfen Glockenschlägen.

Dieses versteckte Haus, die unsichtbare Uhr und überhaupt alles kam Magnus höchst wunderbar vor und sehr schön. Am glücklichsten aber war er, wenn er in seinem braunen Samtwams und den glänzenden Stiefeletten durch die Häuserzeile stolzierte und ihm alles bewundernd nachschaute.

Am ersten Tage wunderte er sich über die vielen Fliegen, die es hier gab. Dann sah er nachdenklich einer Ente zu, die vorn an der Hausecke stand, plötzlich anfing mit den Flügeln zu schlagen, sich auf die Fußspitzen erhob und dabei mit einem triumphierenden breiten „Quäng-quäng-quäng" von oben nach unten eine ganze Tonleiter durchlief. Hinter dem Hause antwortete sofort eine ganze Schar, die auch gleich hervorkam. Sie blieben dann mit einem freundlichen „Wudewude" beieinander stehen, schlabberten mit den stumpfen Schnäbeln und wedelten possierlich mit den Schwänzen, um gleich darauf in einer Linie eilig irgendwohin zu watscheln.

Als Magnus am zweiten Morgen wieder dieses artige Schauspiel repetieren ließ, an die braune Mauerwand gelehnt und von Schmeißfliegen umsurrt, kam ein rothaariges Mädchen auf ihn zu, das um seine Freundschaft warb, indem es seine Taschen durchwühlte. Es mochte ein Jahr jünger sein als er, hatte grüne Augen, eine Rotznase und Sommersprossen. Nach fünf Minuten wußte Magnus, daß sie Therese hieß. Sie führte ihn um das Haus herum und wußte ihn durch ihre flinke Zutunlichkeit so sehr zu gewinnen, daß er voll Zärtlichkeit war für sie. Sie küßten sich hinter dem Hause, auf den Fußspitzen wippend oder an die warme braune Wand gelehnt, inbrünstig, glücklich und voll Andacht.

Nachher kam auch noch der junge Leo dazu und schließlich die ganze Dorfjugend. Wenn sie so zusammen auszogen, glich es einem jugendlichen Bacchanal, das freudetrunken in dem hellen Sonnenlichte taumelte. Sie zeigten ihm wunderbare Verstecke und allerlei Spiele, die darin bestanden, daß sie Maikäfer, von denen es an den Bäumen wimmelte, mit einem Bindfaden an den Hinterbeinen fesselten und so herumsurren ließen wie einen Kreisel. Oder sie machten aus den Stengeln des



Hans Widmer, Brienzwyler. **Winterabend, Tränke** (1906). Original in Aarauer Privatbesitz.

Löwenzahn lange Ketten, quetschten kleine Stücke zusammen zu Puppen und führten damit Konzerte auf.

Aber Therese hütete ihren neuen Freund eifersüchtig. Sie duldete nicht, daß ihm die andern zu nahe traten. Sie liebkoste den sanften Samt seines Rockes, küßte ihn hinter den Häusern und betrachtete seine Taschen als ihre Taschen.

Das alles war sehr schön, wurde aber, wie nun einmal alles, schließlich alltäglich.

Da fand sich unverhofft ein ganz neues Abenteuer. Hinter der Scheune der Tante Kornelia stand neben einem alten defekten Zaun ein Pflaumenbaum. Eines Tages, als die Freundschaft infolge der Langeweile in die Brüche zu gehen drohte, führte Therese das Bacchanal der Jugend schweigend, geheimnisvoll, mit lauernden Augen nach diesem Pflaumenbaum, unter dem eine Katze lag. Sie standen schweigend herum und schauten mit dem Schauer der Erwartung nach der Katze. Niemand wußte, woher sie gekommen. Sie schien elend und war erbärmlich mager.

„Sie ist häßlich, diese Katze!" begann Magnus.

Therese sah ihn mit ihren grünen Augen an und lachte. Die Schar kam in Bewegung. Der junge Leo wackelte mit den feisten matschigen Backen, geiferte und lachte mit blöden Augen. Er schlich vorsichtig zu dem Tiere hin und zerrte es eilig an dem kahlen Schwanze. Die Katze wendete müde den Kopf und sah mit triefenden Augen alle der Reihe nach traurig und vorwurfsvoll an. Aber sie rannte nicht fort, sondern sank gleich wieder zurück, kaum daß sie ein wenig aus dem Schatten, den die Kinder warfen, ins Sonnenlicht kroch.

Der junge Leo wollte sie wieder am Schwanze zerren. Aber die andern schrieen, daß das eklig sei; denn die Katze sei räudig. Therese aber ging zu dem defekten Zaune und riß einen Stecken heraus. Sie brachte auch gleich noch einen für Magnus mit.

Nun wurde es erst interessant. Die Kinder zerstörten jubelnd den defekten Zaun, um seine Stecken zu erhalten. Dann umringten sie die Katze und fingen an, sie mit den Stecken zu stupfen. Sie erhob sich und fing an zu schreien, erst leise, dann laut und verzweifelnd. Es war fürchterlich. Wenn sie durchbrechen wollte, schlossen ihre Bedränger schnell den Ring und schlugen mit Stöcken und Schuhen nach ihr.

Aber auf einmal schien die Katze zu wachsen, immer größer und furchtbarer. Sie warf einen namenlosen Blick auf ihre Peiniger, voll Furcht, Haß und Verzweiflung, und stieß einen Schrei aus, der wie ein erwürgtes, langgedehntes Miauen klang.

Da faßte die Kinder Entsetzen. Sie warfen die Stöcke weg und rannten davon.

Den ganzen Tag über zehrten sie von diesem Abenteuer. Sie zählten ihre Streiche auf wie Heldentaten, und jedes wollte das Grimmigste gewesen sein. Des Abends sprachen sie noch davon, während sie ihre Milch und Kartoffeln verzehrten und beim Schlafengehen. Manche Erwachsene hörten mit gleichgültigem Gesichte zu, andere lachten, und nur einige wenige dämpften die Bravour der jungen Helden mit Backpfeifen.

Am andern Tage kamen wieder alle wie auf Verabredung bei dem Pflaumenbaum hinter Tante Kornelias Scheune zusammen. Die Katze lag noch dort, elend und mit triefenden Augen. Sie wagten sich nicht mehr zu ihr hin. Dafür fingen sie an, sie zu steinigen. Der erste Stein, der sie traf, kam von Therese. Die Katze schrie kläglich. Die Kinder bekamen Uebung. Und als immer mehr Steine trafen, verwandelte sich das Wimmern in ein lautes gräßliches Geschrei, das gar nicht mehr aufhörte.

„Das ist abscheulich!" sagte Magnus. Er nahm einen großen Stein, trat nahe an die Katze heran und warf ihn ihr gerade auf den Kopf, als sie ihn furchtsam, mit triefenden Augen, haßerfüllt und verzweifelt ansah.

Sie schrie nun plötzlich nicht mehr. Der junge Leo nahm einen Stock und stocherte an ihr herum. Aber sie rührte sich nicht. Sie lag da, leblos, starr und bocksteif.

Die Kinder sahen sich entsetzt an und schwiegen. Plötzlich sagte Therese laut und furchtbar: „Magnus hat sie getötet!" Alle wichen vor ihm zurück und sahen ihn von ferne an mit Verachtung und Grauen. Therese rannte nach vorn und holte die Tante Kornelia herbei.

Die Tante kam. Sie sah ihn mit ernsten Augen an und sagte langsam: „Du bist nun aber einmal ein roher Kerl!"

Magnus war ganz betäubt; mit einem heftigen Summen im Kopfe stand er da und spürte, wie sich seine Haare sträubten und das Grauen sein Herz lähmte.

Nach einer Weile sah er sich im Kreise um. Er wollte die Stille mit irgend einem Worte brechen und Menschen sehen in seinem Elend. Aber die Tante und alle Kinder waren verschwunden. Einzig die Katze lag dort unter dem Pflaumenbaum, in der Sonne. Er sah neben dem Steine ein wenig Blut und die leblosen Glieder, die steif sich reckten.

Die unsichtbare Uhr auf dem hinter Bäumen verborgenen großen Hause fing plötzlich an zu schlagen, laut und gellend, mitten in die Stille hinein. Es war, als riefe sie ihm zu: „Mörder! Mörder!"

Schiffe, die nachts vorüberfahren . . .

Wacht hielt ich in dunkler Stunde,
Rastlos ging des Schiffes Lauf —
Finsternis der weiten Runde
Tat mir beide Augen auf . . .

Trugen da aus dunkeln Weiten,
Wie aus purpursamtner Nacht,
Schiffe traumumflorter Breiten
Fremder Länder fremde Fracht?

Sieh, da kommt es angeschwommen,
Steigt aus schwarzem Meeresschoß,
Und ich fühl' es näherkommen
Rauschend, wachsend, riesengroß . . .

Dumpfer rollt die Flut, und lauter
Schlägt mein Herz. Durch Mast und Raa
Läuft ein Zittern und ein Schauder,
Als wär' Gott im Sturme nah . . .

Wie gelähmt steh' ich ergriffen,
Wie erstarrt ist mir das Blut —
Hilferuf von fernen Schiffen
Trägt mir zu die kalte Flut . . .

Scheinerhellte Traumgesichter
Winken, locken: „Mach uns frei . . ."
Schiff um Schiff löscht seine Lichter,
Wendet sich und fährt vorbei.

Dunkler wird die schwarze Lache,
Ew'ge Leere gähnt empor —
Und ich halte meine Wache
Wie zuvor . . . wie zuvor . . .

Carl Friedrich Wiegand.